

Nachleben

Traudel Heinze, **Konstantin der Große und das konstantinische Zeitalter in den Urteilen und Wegen der deutsch-italienischen Forschungsdiskussion**. Quellen und Forschungen zur Antiken Welt, Band 45. Verlag Herbert Utz, München 2005. 377 Seiten. – Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöningh (Hrsg.), **Konstantin der Große. Das Bild des Kaisers im Wandel der Zeit**. Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 66. Verlag Böhlau, Köln, Weimar und Wien 2008. 315 Seiten, 16 Abbildungen.

In den vergangenen Jahren, als des tausendsiebenhundertsten Jahrestages des Eintritts Konstantins in das tetrarchische Regierungssystem gedacht wurde, kamen einige Publikationen heraus, die über die drei Ausstellungskataloge hinaus die Aufmerksamkeit auf andere Facetten lenkten. Die zwei hier vorzustellenden Bücher können nicht unterschiedlicher sein, denn das erstgenannte untersucht eine besondere Entwicklung der Forschungsgeschichte im Rahmen einer Dissertation, das zweite gibt die Vorträge einer Sektion auf dem deutschen Historikertag in Konstanz 2006 wieder und dies in sehr ansehnlicher Form. In beiden Fällen geht es allgemein um die Wirkungsgeschichte einer bedeutenden historischen Persönlichkeit, doch widmet sich die Dissertation in ungewöhnlicher Zusammenstellung einem Vergleich der italienischen und deutschen Bemühungen um die Ergründung der Person des ersten christlichen Kaisers. Während die Reihe der hier behandelten Autoren im späten achtzehnten Jahrhundert einsetzt, kommt die Wirkung seines Handelns im anderen Buch bereits gleich nach seinem Tode zur Diskussion. Dies geschieht in beispielbezogener Weise, von der spätantiken Tradition bis hin zur aktuellen unserer Tage, was auch die stets virulente Problematik der Konstantinischen Schenkung einschließt.

Was aber sind die Beweggründe für eine Untersuchung der italienisch-deutschen Forschungsgeschichte zu einem Protagonisten der Weltgeschichte, dessen Wirken sich gleichermaßen auf die deutsche wie die italienische Geschichte bezieht. Traudel Heinze bereite ihre bei Gustav Adolf Lehmann in Göttingen angefertigte Arbeit während zweier Jahre in Rom vor, was man nur als beneidenswert bezeichnen kann. In der Einleitung ordnet sie sich selbst in die von Karl Christ vertretene wissenschaftsgeschichtliche Forschungsrichtung ein, was beträchtliche Ansprüche erweckt. Dies unterstreicht der Name Arnaldo Momigliano, der mit Recht als älteres italienisches Pendant zum vorhergenannten Forscher angesprochen wird; allerdings firmiert Christ im Gegensatz zu diesem nicht in der Liste der behandelten Wissenschaftler. Davon abgesehen geht es der Autorin nach eigenem Bekunden nicht nur um Genese und Wandel des Konstantinbildes in der Wissenschaft beider Länder, sondern auch um den Gegenwartsbezug der jeweiligen Forschungsmeinungen. Man denkt hierbei

gleich für italienische Verhältnisse an den Risorgimento und die Mussolinizeit, für deutsche an die Gründerzeit und die nationalsozialistischen Jahre. Solche »nationalen« Spezifika herauszuarbeiten, sieht die Verfasserin als vorrangiges Ziel ihrer Untersuchung an (S. 14). Dabei legt sie keinen Wert auf eine überragende wissenschaftliche Bedeutung der ausgewählten Personen, sondern auf ihre jeweils prägende Wirkung im nationalen Forschungskontext. Wie probat diese Selektion ist, müssen die Einzelbetrachtungen erweisen. Diese münden in eine zusammenfassende Erörterung des Konstantinbildes in den beiden Ländern.

Bemerkenswert ist der Druck der Arbeit in traditioneller Rechtschreibung, wofür Dank zu sagen ist; es kommen zwar ein paar Ausreißer vor, doch fallen sie nicht ins Gewicht. Mit um so größerer Spannung geht es dann an die Lektüre der einzelnen Abschnitte über bekannte, weniger oder gar nicht bekannte Konstantinforscher aus Vergangenheit und Gegenwart. Bei letzteren ist die an den Anfang gesetzte Vorstellung von Person, Werk und Bedeutung unbedingt notwendig, weil für einen deutschen Leser die frühen italienischen Autoren sonst nur Schemen wären, aber auch der erste deutschsprachige ist kaum bekannt: Von den insgesamt siebzehn Forschern gehören acht der deutschen, neun der italienischen Zunge an, unter ihnen Jakob Burckhardt, Theodor Mommsen, Otto Seeck, Adolf von Harnack, Josef Vogt, der schon genannte Arnaldo Momigliano, Santo Mazzarino und Jochen Bleicken und dazu Arnaldo Marcone und Bruno Bleckmann als lebende Wissenschaftler, die beispielhaft für die aktuelle Einschätzung Konstantins stehen sollen. Sie alle werden streng systematisch nach drei Punkten abgehandelt, welche ihre allgemeine Beschäftigung mit der historischen Person, ihre Einordnung in die Forschungsgeschichte und ihre eigene Stellungnahme zur historischen Bedeutung des Kaisers und seines religionspolitischen Wirkens betreffen. Nicht alle diese Autoren publizierten Monographien, sie ordneten den Protagonisten teilweise in weitgespannte Darstellungen über die Antike ein, in denen neben dem politischen auch der philosophische Aspekt der Kulturgeschichte thematisiert wurde. Dies trifft besonders auf den allerersten Autor zu, den Bibliothekar von Papst Pius VI., Nicola Spedalieri, der sich im Widerstreit zwischen Aufklärung und Reaktion für die uneingeschränkte Rolle des Papsttums als entscheidende Instanz in Religionsangelegenheiten aussprach und zugleich Stellung gegen die Behandlung des Christentums durch Edward Gibbon bezog (S. 16–27). In dieser Gegenschrift, prägnant als »Confutazione« bezeichnet, geht es unter anderem auch um Konstantin, aber nur als ein Punkt unter vielen – eine ausführliche Beschäftigung mit ihm ist keinesfalls zu erkennen (S. 27–35).

Der erste deutschsprachige Autor, der klassische Philologe Johann Kaspar Friedrich Manso, ist als bloßer schlesischer Gymnasialdirektor unbekannt (S. 36–54).

Immerhin legte er 1817 eine Konstantinvita vor, die das spätere Werk von Jacob Burckhardt mitbestimmte. Dies ist als bleibendes Verdienst anzusehen, verbunden mit den zu seiner Zeit auffälligen Besonderheiten wie Fußnoten und umfassende Literaturberücksichtigung. Seine Darstellung Konstantins mutet vielfach fast modern an, so wenn die Motive für wichtige Handlungen des Kaisers erörtert werden (Schlacht von 312 und Einschätzung der Visionsberichte, Familienmorde von 326, Auswahl der neuen Residenzstadt und deren Einweihung, Entscheidung für das Christentum). Allerdings zeigen sich nicht selten Detailfehler des Autors, während kritische Bemerkungen zur Staatsverwaltung mehrfach zutreffen (S. 44–54; hier wie auch später bleibt die Verfasserin die Nennung von W. Kuhoff, Diokletian und die Epoche der Tetrarchie [Frankfurt 2001] schuldig). Schon ins neunzehnte Jahrhundert gehört der ebenfalls unbekannt Angelo Bianchi alias Aurelio Bianchi-Giovini, der als journalistischer Verfechter der Risorgimentoideen in Erscheinung trat und sich historischen Studien widmete, die häufig der staatlichen und päpstlichen Zensur anheimfielen (S. 55–72). Hierin äußert sich die fast totale Verbindung seiner Geschichtsstudien mit der aktuellen Zeitpolitik, welche eine wenig tiefeschürfende Benutzung von Quellen und Sekundärliteratur mit sich brachte (S. 62–65). Dies führt Heinze in der Auflistung der Gedanken des Autors vor, die der Entwicklung des Christentums und Konstantins Religionspolitik gelten, sie spricht ihm aber auch mit Recht nachvollziehbare Einschätzungen zu (S. 65–72). Damit bekommt er wie Manso die Funktion als Vorläufer Jakob Burckhardts (S. 72).

Mit der Behandlung dieses Giganten in der Darstellung Konstantins kommt die Autorin – endlich – auf bekannteres Terrain (S. 73–91). Burckhardts Vita erklärt seine Beschäftigung mit Konstantins Person, Basel und Rom bilden die Pole gelebten und historischen Lebens, das sich frei von wissenschaftlichen Zwängen in deutlich persönlicher Einfärbung mit Bevorzugung der literarischen Quellen äußerte. Damit wird Burckhardt als markantes Pendant zu Theodor Mommsen verstanden (S. 77–82). Seine Ausführungen zur Entwicklung des römischen Reiches bis zur Regierung Konstantins sieht die Verfasserin vornehmlich unter dem Blickwinkel, inwieweit Burckhardt als Vertreter des Historismus zu gelten habe. Betont wird dabei die Einschätzung des Kaisers als religiös indifferent gegenüber dem Christentum, eine Auffassung, welche die Diskussion beträchtlich mitbestimmt hat. Die hier ausgesprochene Verwunderung über Burckhardts Ablehnung des Labarums schon für 312 (S. 88 Anm. 99) ist freilich unzutreffend. Stärker in die Erörterung einzubeziehen ist bei der Bewertung der Äußerungen des Eusebios, wie dessen Darlegungen über Konstantin in der Abfolge seiner Werke an Lobesintensität zunahm (S. 82–91).

Den zweiten Giganten, Theodor Mommsen, in der Reihe von Konstantinshistorikern vorzufinden, verwendet zunächst, weil nur die Vorlesungsmitschriften einschlägig sind. Der knappe Lebenslauf (S. 92–100)

bringt kaum Neues und ist allein der Parallelisierung zu den anderen Abschnitten geschuldet. Für den Nichtkenner interessanter ist der Überblick über Mommsens Lehrjahre und seine souveräne Verbindung der Gedanken seiner Vorgänger Gibbon, Droysen, Niebuhr und Burckhardt (S. 100–104). Natürlich können die Vorlesungsmitschriften aus zweiter Hand kein umfassendes Bild vermitteln, und so bleibt auch Mommsen eher eine Randfigur der Konstantinforschung (S. 104–109). Eine Facette dieser Einschätzung besteht in der verschiedentlich überdeutlichen Bezugnahme auf zeitgeschichtliche Entwicklungen. Immerhin lassen die wortmächtigen Äußerungen, sollten sie tatsächlich gefallen sein, eine eingehende Beschäftigung mit dem allerdings durchgehend negativ beurteilten Kaiser erkennen. Die »Erhebung des Christentums zur Staatsreligion« unter Constantius II. ist allerdings Fiktion (S. 109).

Amedeo Crivellucci, in deutschen Ländern unbekannt, ist der nächste Protagonist (S. 110–130), der die konstantinische Epoche in einem Geschichtswerk und in Aufsätzen behandelte. Ihn bezeichnet Heinze als frühen Vertreter der von der deutschen Geschichtswissenschaft geprägten italienischen Forschung (S. 116–119), der speziell das Verhältnis von Staat und Kirche eingehend untersuchte; gewürdigt wird die weitreichende Quellen- und Literaturkenntnis des Autors, wobei dessen dezidierte Ablehnung des Eusebios hervorsticht (S. 120). Auffällig ist im Rahmen der Bewertung Konstantins durch den Autor die Behauptung Heinzes, es gebe die »vieldiskutierte Frage, ob das Christentum unter Konstantin zur römischen Staatsreligion aufstieg« (S. 124). Davon kann jedoch überhaupt keine Rede sein! Crivellucci argumentierte insgesamt als Vertreter eines säkularen Staatsverständnisses.

Otto Seeck und Adolf von Harnack braucht man nicht vorzustellen. Angesichts der fundamentalen Bedeutung des Hauptwerkes des erstgenannten Autors ruft es merkliche Verwunderung hervor zu lesen, er habe bis heute noch keine ausreichende biographische Behandlung erfahren (S. 131–137, hier S. 131). Besonderen Nachdruck legt die Autorin auf die Unzulänglichkeiten der Seeckschen Darstellung und die zu prosopographische Ausrichtung (S. 137 f.). Hinsichtlich der übermäßig positiven Einschätzung von Konstantins Taten trifft diese Reserve zu (S. 142–147), und seine Beeinflussung durch das Christentum war keineswegs so deutlich, wie Seeck behauptet (S. 147–149). Nicht durchdachte Beziehungen zu Darwinismus und Dekadenztheorie fallen für die Verfasserin ebenfalls unter die anzumeldende Kritik (S. 149–151), und schließlich wird Seecks negative Haltung zur christlichen Lehre betont (S. 152–154). Man kann diese Einzelpunkte als gerechtfertigt bezeichnen, hat aber den zeitgeschichtlichen Hintergrund einzubeziehen; die Leistung des Autors bleibt insofern anerkannt. Dagegen hat sich der evangelische Theologe Adolf von Harnack einen Namen als mythenkritischer Autor eines Standardwerkes zur Geschichte des Christentums gemacht, das seinerzeit als Gegenpol zur mommsenschen Gesamtdarstellung die Verbindung von politischer Historie und

Kirchengeschichte betonte (S. 155–163). Innerhalb seiner für Vermittlung zwischen katholischen und evangelischen Standpunkten eintretenden Darstellung erkennt Heinze eine »Prägnanz der Interpretation« (S. 164); die Behauptung, in der Residenz Diokletians sei ein Großteil des Personals Christen gewesen, darf natürlich nicht unwidersprochen bleiben (S. 165), und die Angaben der christlichen Apologeten zu Konstantins prochristlichem Vorgehen erscheinen übertrieben (S. 165 f.). Am Ende werden die zusammenfassenden Wertungen Harnacks von der Autorin ohne eigenen Kommentar vorgetragen (S. 166).

Die folgenden Luigi Salvatorelli und Ernesto Bonaiuti sind wiederum in deutschen Landen kaum bekannt, auch wenn über den unermüdlchen Verfasser von Studien historischen und politischen Inhalts und Schüler von Julius Beloch, Salvatorelli, der einstige italienische Minister- und Senatspräsident Giovanni Spadolini als sein republikanischer Parteifreund eine Aufsatzsammlung herausgab: Immerhin ist unter den Monographien auch eine über Konstantin (S. 167–172). Die geringe Bekanntheit versucht Heinze mit nachvollziehbarem Engagement als unberechtigt zu erweisen (S. 172–176), was auch der auffallend lange Teil zur Konstantinbeschäftigung des Autors erweist (S. 176–187). Dessen Darstellung erscheint tatsächlich einleuchtend, was den Aufstieg des Christentums betrifft (S. 176–178), doch die allzu stark an Lactantius orientierte Beschreibung des Aufstiegs des späteren Alleinherrschers kommentiert die Autorin nicht, und von mehreren Feldzügen Konstantins (etwa als deren Leiter?) in Ägypten sowie einer »Auflösung der republikanischen Staatsform« kann ohnehin keine Rede sein (S. 179 f.); eine »formale Kriegserklärung des Maxentius« ist eine allzu moderne Wortwahl (S. 181). Außerdem können die Einstufung des Christentums als »religione di stato« und die Gründung eines »impero bizantino« als Anachronismen nicht unwidersprochen bleiben (S. 187). Die Vita Bonaiutis ist für einen Nichtkenner der italienischen Kulturgeschichte des frühen zwanzigsten Jahrhunderts partiell wie ein Buch mit sieben Siegeln, weil die meisten unbekanntesten Namen nicht erläutert werden (S. 188–196; unglückliche Wortwahl ist ein »verbotener Index des Vatikan« [Anm. 20]); immerhin ist der Leser verwundert über die überbordende Publikationstätigkeit dieses »Vielschreibers«. Dessen Behandlung Konstantins in seiner Geschichte des Christentums von 1942/43 wird von der Verfasserin zwar wohlwollend betrachtet, sie verhehlt aber die nach heutigen Maßstäben unzulängliche Quellendokumentation und die daraus folgenden Fehlinterpretationen nicht (S. 201–210, hier besonders S. 205–209; eine »Provinz Spanien« [S. 203] existierte freilich nicht). So ergibt sich abschließend der Eindruck, seine sakrale Funktion als Priester und die tiefe Anhänglichkeit an die Kirche hätten Bonaiuti die Feder geführt.

Josef Vogt anzuführen gehört wieder in die Kategorie »Eulen nach Athen tragen«. Trotz seiner problematischen Haltung zum NS-Staat können die Publikationen dieses Autors zum konstantinischen Zeitalter gutgeheißen

werden, wie Heinze mit Recht betont (S. 211–215). Aus diesen erwächst eine im Ganzen ausgewogene Darstellung zum Aufstieg und zur Politik des Protagonisten, die fast eine vorbildhafte Gestalt annimmt, aber auch nicht von Übertreibungen frei ist (S. 218–224), was etwa die als christlich verstandene Gründung Konstantinopels angeht (S. 222 f.). Unter den penibel gesammelten und sogar bis zu dreimal herausgegebenen Beiträgen eines anderen italienischen Verfassers überbordend vieler Studien, Arnaldo Momigliano, nehmen die disparaten zu Konstantin nur einen kleinen Teil ein. Deren Ansichten zum Aufstieg des Christentums können aber vielfach noch heute Gültigkeit beanspruchen (S. 239–245), obwohl etwa Diokletian zu erfolglos und Konstantins Aufstieg zu sehr unter christlichen Vorzeichen gesehen werden; dies spricht die Autorin in Details an (S. 242–244). Wirkungsmächtiger war doch Santo Mazzarino, der in wohltuend weniger Werken dezidiert die Spätantike bearbeitete (S. 246–250) und für den eine Anlehnung an Walter Otto in München angenommen wird (S. 250–254). Aber auch er legte keine Monographie über Konstantin vor, weshalb seine Gedanken den zusammenfassenden Werken entnommen werden müssen (S. 255–261). Konstantin als Christ seit 312 ist auch hier, mit entsprechenden Korrekturen seitens der Verfasserin, präsent, was etwa die lange Betonung des Sol-Kultes (S. 257) und das zahlenmäßige Übergewicht der Christen (S. 260) betrifft. Dem Überschwang des Autors hinsichtlich der Auswirkungen der konstantinischen Christenpolitik ist aber noch stärker zu widersprechen: So geht die Aufstellung des kaiserlichen Sarkophags in der Apostelkirche zu Konstantinopel erst auf Constantius II. zurück, und die Stadt am Bosphorus entwickelte sich nur nach und nach zu einem zweiten Rom (S. 259). Hinsichtlich der behaupteten sozialen Umwälzungen zuungunsten der freien Bauern wäre überdies die Beeinflussung durch die marxistische Sehweise von Belang (S. 260 f.). Bemerkenswert ist die von Heinze zitierte Aussage, Konstantinopel könne aus einem vereinten Europa von heute nicht abgekoppelt werden (S. 259 Anm. 85). Die italienische Troika beschließt Salvatore Calderone, der sich monographisch mit Konstantin auseinandersetzt. Für ihn wie die zuvor genannten Autoren unterstreicht die Autorin die recht geringe Berücksichtigung der epigraphischen, numismatischen und archäologischen Quellen (S. 264 f.), wobei der letztgenannte Umstand für italienische Gelehrte doch auffällt. Statt dessen werden immer wieder dieselben, teilweise dubiosen Angaben bei Lactantius und Eusebios traktiert, die Konstantin als leuchtenden Vorkämpfer für die Freiheit und sogar für die Dominanz des Christentums erscheinen lassen (S. 265–272). Hier sieht Heinze ein bedächtiges Interpretationsvorgehen unbedingt angeraten (so S. 267 Anm. 25 und 27); den Begriff »Konzil« für die Bischofsversammlungen im Donatistenstreit sollte man aber vermeiden (S. 268 Anm. 35). Außerdem ist Calderones Einstufung des zweiten Feldzuges Konstantins gegen Licinius als »erster Kreuzzug« völlig deplaziert (S. 269).

Jochen Bleicken, markanter Gegenpol gegen den italienischen Konstantinpositivismus, zieht in seiner Monographie zum Kaiser und den Christen alle Quellenarten heran, was die Verfasserin betont (S. 277). Auf dieser breiten Argumentationsbasis kommt er zu einer säkularen Beurteilung der religionspolitischen Aktivität des Herrschers, läßt aber, wie Heinze anmerkt, die Frage der Authentizität der angeblichen Rede Konstantins an die Bischöfe offen (S. 282 Anm. 46). Die jüngere Wissenschaftlergeneration schließt dann mit Bruno Bleckmann und Arnaldo Marcone den zweihundertfünfzig Jahre umfassenden Reigen der ausgewählten Forscher ab. Ersterer, der nach Erscheinen von Heinzes Buch nach Düsseldorf wechselte, geht von Bleicken aus, ohne ihm sklavisch zu folgen. Auffällig ist das Fehlen einer stringenten Interpretation der Familienmorde von 326 (S. 288), doch bietet sich im Ganzen ein nachvollziehbares Bild von Kaiser und Politik. Marcone, ein veritabler Konstantinforscher mit sogar drei Monographien und übervielen Einzeluntersuchungen zur Spätantike, profitiert im Text von der persönlichen Bekanntschaft der Verfasserin mit ihm, was sich im langen Abschnitt zu seinem Konstantinverhältnis niederschlägt (S. 294–302). Mit Recht kritisch sieht die Autorin hier die erneut nach vorn verlegte Kreuzzugsterminologie für das Vorgehen gegen Maxentius (S. 296 Anm. 26), und ebenso zurückhaltend empfindet sie die Aussagen über den religiösen Werdegang des Siegers (S. 296–299). Im Ganzen legte Marcone eine ausgewogene Schilderung vor, aber weder er noch Heinze berücksichtigen am Silbermedaillon von 315 die eindeutige Kleinheit des Christogramms, die den Betrachtern ein Erkennen kaum möglich machte (S. 298), und die Kolossalstatue in der Konstantinsbasilika konnte wegen der Jupiterangleichung keine christliche Botschaft verkünden, was einen »Missionsanspruch« verneint (S. 299). Zu den Familienmorden führt die Verfasserin Marcones Zweitinterpretation an, es habe sich um Thronstreitigkeiten gehandelt, und genau diese Möglichkeit ist die verständlichste (S. 300 f.; eine Divus-Constantinus-Inschrift aus Perugia sollte allerdings näher erklärt werden).

Auf dreiunddreißig Seiten beläuft sich die erforderliche Rezension der Grundgedanken der einzelnen Autoren, auf nur rund sieben die allgemeine Zusammenfassung. Im erstgenannten Teil wird die Erörterung verschiedener Themenbereiche chronologisch geschildert, von Diokletians Tetrarchie bis zu Konstantins Nachleben. In diesen teilweise sehr kurzen Abschnitten zieht Heinze eine Bilanz der von den ausgewählten Forschern vertretenen Gedanken. Die »Begründung des Dominats durch Diokletian« ist allerdings Legende (S. 309), und eine im vierten Jahrhundert nicht erkennbare Gefahr der Goten für Rom ist angesichts der Schlacht von Adrianopel eine reine Fabel (S. 314 Anm. 36); »das entstehende Byzanz« bezüglich der Gründung von Konstantinopel namhaft zu machen, ist außerdem eine manifeste Verdrehung der historischen Tatsachen (S. 315). Großen Raum nimmt die Religionsfrage ein, die in zwei Abschnitten der öffentlichen wie privaten Haltung Konstantins gilt

(S. 316–328 und S. 329–332). Auch hier ist Vorsicht angeraten: Für den Konstantinsbogen gab es keine »ausschließliche Verwendung älteren Marmoraterials« und die trajanischen Reliefs stammten nicht aus einer irrealen »Prätorianerkaserne auf dem Lateransgelände« (S. 320 Anm. 64). Eingeflochten sind verschiedene Bemerkungen der Autorin zu den referierten Ansichten, welche aber keine Gesamtbewertung formieren; doch am Ende des Abschnittes zur Religionspolitik wagt sie eine allgemeine Aussage, welche Italien die Kirchengeschichte, Deutschland aber die Politik- und Kulturgeschichte zuweist (S. 328). Ist die Einstufung wirklich so einfach? Immerhin vermittelt die kurze Zusammenfassung der einzelnen Autorenmeinungen dem Leser ein passables Bild des Forschungsganges. Die knappe Schlußbetrachtung (S. 336–343) wiederholt zuerst die Heranziehung der Quellen, wobei die Berücksichtigung aller denkbaren Gattungen in jüngerer Zeit erwartet werden kann. Die Eingliederung der jeweiligen Darstellungen in die Zeitgeschichte aber wird noch stärker als zuvor thematisiert und mit den als speziell erkannten Schwerpunkten in der deutschen und italienischen Geschichtswissenschaft verknüpft, bis am Ende kurz auf Perspektiven zukünftiger Forschung hingewiesen wird, die Heinze als Überwindung nationaler und traditionsverhafteter Denkschemata versteht.

Einige Mängel trüben den optischen Eindruck des Buches, denn offensichtlich erfolgte keine korrigierende Endredaktion. Das generelle Auseinanderziehen der Wörter in einer Zeile wegen unterlassener Worttrennung am Zeilenende wirkt in allerhöchstem Maße unschön; nicht auf derselben Seite stehende Anmerkungen finden sich unmotiviert etwa auf Seite 182 f. Anmerkung 79, und Seite 183 f. Anmerkung 81 sowie andernorts; die unverständliche Falschschreibung des italienischen Artikels »dei« ist regelrecht penetrant (so S. 325, Anm. 97), was auch für die Namensentstellung des Proconsul Africae Anullinus gilt; vereinzelte Wiederholungen desselben Wortlautes in Text und Anmerkungen und häufige Druckfehler (so auf S. 249) gesellen sich hinzu. Dazu tritt als sprachliches Manko die heute leider stark verbreitete unsinnige Verwendung eines »pseudofuturischen Imperfekts« mit dem Hilfsverb »sollen« für als zwangsläufig behauptete, aber einst völlig unabsehbare historische Entwicklungen. Auch überlange Abkürzungen von Beitragstiteln in den Anmerkungen hätten nicht sein müssen; außerdem ist der auffälligerweise nicht durchgehend fehlende Blocksatz in den Literaturangaben (S. 344–370) unschön, und das »Stichwortverzeichnis« (S. 371–377) ist zu summarisch. Aufs Ganze gesehen kann sich der Leser inhaltlich fragen, was die stark formalisierte Darstellung des Forschungsganges zu einem der wichtigsten römischen Kaiser in deutschen und italienischen Publikationen zu erbringen vermag: Die vielfältigen Beziehungen untereinander sind durchaus von Interesse, aber es bleibt am Ende doch unklar, welchen Ertrag die Berücksichtigung unbekannter italienischer Autoren erzielen kann, wenn auf deutscher Seite Autoren wie Thomas Grünewald und Manfred Clauss fehlen. Eine grundlegende

Kenntnisnahme ihrer Fachkollegen aus dem Land des südlichen Stiefels seitens der deutschen Forschung ist erst in den jüngst vergangenen Jahrzehnten erkennbar – dies ist eines der Lektüreeergebnisse. Aber Heinzes Buch kann dem zumindest teilweise abhelfen.

Ganz anders konzipiert und wesentlich ansehnlicher gestaltet ist das zweite, ebenso am Konstantinjahiläum von 306/307 orientierte Buch. Leider sind nicht alle Beiträge in traditioneller Rechtschreibung gedruckt, was den positiven Gesamteindruck etwas trübt. Inhaltlich werden einzelne Facetten aus der Wirkungsgeschichte des ersten christlichen Kaisers beleuchtet. Diese aber sind gut gewählt, obwohl jeder Fachmann weitere Vorschläge machen kann. Die beiden Herausgeber, Schüler von Alexander Demandt, fügten neun Beiträge mit einer Einleitung ihres Lehrers (S. 1–4) zusammen und offerieren damit ein Kaleidoskop, das den Blick auf Konstantinopel, Rom, Prag, Wien und das Nachleben des Protagonisten bis in unsere Gegenwart lenkt. So führt der erste Beitrag von Albrecht Berger in die Konstantinsstadt am Bosphorus und bringt die Geschichte des von ihr aus beherrschten Reiches in eine Traditionslinie mit dem Stadtgründer. Dem Rezensenten gefällt allerdings nicht die Terminologie, mit der in Nachfolge der abwertenden Geschichtsklitterung des Hieronymus Wolf von 1575 das Reich mit der Metropole Konstantinopel bezeichnet wird, denn mit der Neubenennung und der merklichen Vergrößerung des alten Byzantium wurde dessen Name obsolet und kann deshalb nicht für den danach sich entwickelnden Staat benutzt werden. Es handelt sich vielmehr um das Oströmische Reich, dessen Bewohner sich bis zuletzt mit Recht als Ῥωμαῖοι benannten. Konstantin als erster christlicher und später dort auch heiliger Kaiser und die Verklärung seiner Taten, seine postume Heranziehung zur Herrschaftslegitimation sowie die nachantike Verwendung seines Namens zum selben Zwecke bis hin zum letzten und elften βασιλεὺς sind Gegenstand der Überlegungen, die merklich den eigentlichen Vortragscharakter erkennen lassen (S. 5–21).

Marilena Amerises kurzer Beitrag (S. 23–34) vertieft bruchlos das Verständnis Konstantins im frühen Mittelalter mit Bezug auf die Bibliothek des Photios, in deren unerschöpflichem Fundus der Kaiser mehrfach vertreten ist (zu kritisieren ist eine überflüssige englische Wendung S. 25). Quintessenz ist die auffallend oft unterstrichene Auffassung, Konstantin habe stets den katholischen Glauben vertreten, während Eusebios ein Arianer gewesen sei; hier fließt die Person des Bischofs von Nikomedia mit dem gleichnamigen Kirchenhistoriker zusammen. Die Heranziehung des »großen« Kaisers als Argument im Bilderstreit des achten und neunten Jahrhunderts hätte freilich noch deutlicher erläutert werden sollen: Arius und der Ikonoklasmus – was verband beide »Abwechler« wirklich?

Die umfanglichste Untersuchung des gesamten Bandes trägt Jürgen Miethke zur Konstantinischen Schenkung vor (S. 35–98); es ist sein zweiter Beitrag zu diesem Thema, denn im Tagungsband zur Trierer Ausstellung von 2007 findet sich schon eine Kurz- oder

besser gesagt Vorfassung. Der Autor behandelt die gesamte Problematik und zeigt besonders auf, wie spät im Mittelalter erst die Hauptverbreitung dieser Fälschung stattfand und wie langsam sie sich vornehmlich am Papsthofe Bahn brach, um recht rasch durch juristische Argumentation wieder relativiert zu werden. Die nachhaltige Verwendung am Hofe von Innozenz IV. verwundert angesichts des Machtkampfes mit Kaiser Friedrich II. nicht, einhergehend mit der Schaffung des Freskenzyklus in der Kirche Santi Quattro Coronati (S. 54–56), auch wenn der Autor zwischen den Intentionen von Papst und Auftraggeber der Fresken unterscheidet. Vermissen kann man den Blick auf die Äußerungen der Gegenseite in Person von Kaiser und Beratern, während die lange Reihe der kirchlichen Deuter des nun nicht mehr als Schenkung, sondern als Rückgabe verstandenen angeblichen Rechtsaktes ausführlich behandelt wird. Erst zu den Auseinandersetzungen Bonifatius' VIII. mit König Philipp IV. von Frankreich und von Johannes XXII. mit Kaiser Ludwig IV. nennt Miethke die säkularen Gegenstimmen, aus denen Marsilius von Padua herausragt (S. 64 f.), während als spätere Entlarver die bekannten Nikolaus von Kues und Marsilio Ficino am Ende nur knapp angesprochen werden (S. 72 f.). Bemerkenswert viele Quellen sind in den Anmerkungen mit Angaben für eine Internetpräsentation versehen, was mit dem Blick auf den letzten Beitrag das Bemühen um eine aktuelle Darstellung offenbart. Inwieweit die hier vorgelegte Interpretation im Ganzen Bestand haben wird, bleibt selbstverständlich der Zukunft überantwortet. Kritisieren möchte der Rezensent die leider immer stärker um sich greifende Abkürzung der zitierten Literaturwerke mit dem Veröffentlichungsjahr hinter dem Autorennamen, weil sich der Leser auf diese Weise überhaupt nicht merken kann, welcher Beitrag jeweils gemeint ist, zumal wenn derselbe Autor in einem Jahre mehrere publizierte. Dieses Verfahren ist eindeutig benutzerunfreundlich, und im konkreten Falle ist der Leser genötigt, sogar zweimal hin und her zu blättern, nämlich vom Text zu den Anmerkungen und von diesen zum Literaturverzeichnis, um die Aussagen gänzlich zu verstehen. Die Abkürzung mittels Kurztiteln ist merklich geeigneter, weil sich so die unterschiedlichen Beiträge viel besser merken lassen.

Der hochinteressante Aufsatz von Heike Mierau über die Anknüpfung Kaiser Karls IV. an Konstantin (S. 109–138) ist mit Bildern illustriert, doch besitzen diese eine schlechte Qualität, ein Unding für eine ansonsten so ansehnliche Publikation. Hervorgehoben wird die aus Trier mitgebrachte Kreuzesverehrung des luxemburgischen Kaisers und mit der permanenten Erinnerung an Konstantins angebliche Sieghaftigkeit im Zeichen des Kreuzes verbunden. Karl und seine Gattin (welche der vier bleibt unentschieden [Anm. 22]) treten öffentlich als Konstantin und Helena in Erscheinung, Kreuzespartikel nahmen einen beträchtlichen Teil der überbordend zahlreichen Reliquien im kaiserlichen Besitz ein, und die Rückbesinnung auf das spätantike kaiserliche Paar war allgegenwärtig. Die Verwunderung

darüber, warum zwar Helena, nicht jedoch Konstantin in der katholischen Kirche heiliggesprochen wurde (vgl. den Katalog der Trierer Ausstellung von 2007), bleibt allerdings bestehen.

Regelrecht organisch erwächst aus diesem der folgende Beitrag, der sich mit einer mittelalterlichen Legende über Konstantins Jugend und seine Mutter beschäftigt, deren Ursprung in Trier anzusetzen ist (S. 139–160). Wie selbstverständlich stimmt in dieser Fabel historisch außer den Namen beinahe nichts (das angeblich spätestmögliche Geburtsjahr Konstantins von 288 ist völlig undenkbar, weil er dann 306 bloß achtzehn Jahre alt gewesen wäre [S. 145]), doch versteht es der Autor Paul Dräger, dessen philologischen Beruf seine recht komplizierte Diktion leicht verrät, das Interesse des Lesers zu wecken. Die Verknüpfung mit anderen Legenden gleichen Strickmusters offenbart eine fast europaweite Verbreitung, was lesekundigen Personen ähnlich wie bei der höfischen Dichtung einiges Amüsement verschaffen konnte.

Dauerhafte Befriedigung erfuhr dagegen Kaiser Leopold I. als Besitzer eines Prunkschranks, den Rolf Quednau in einem langen Beitrag vorstellt (S. 161–210) und dessen Bebilderung angemessen gut ausfällt. Dem Autor geht es um zwölf ins Kabinettstück eingefügte Bilder mit Konstantinszenen, die in barocker Manier Antike und Gegenwart zum Ruhme des lebenden Herrschers vereinen. Der triumphierende Kaiser, Schlachtendarstellungen (bei Chrysopolis fand allerdings keine See-, sondern eine Landschlacht statt [S. 168]), die Kreuzesvision, Szenen von Kirchenbau, Taufe, Konzilsleitung und Schenkungsvollzug, das ganze hier versammelte Spektrum der Standardszenen und anderes mehr wird vom Autor leicht nachvollziehbar erläutert und mit etlichen Parallelzeugnissen künstlerischer, aber auch literarischer Natur verglichen (daß der Kaiser in See sticht, ist doch eher als sein Abzug aus dem aufgegebenen Westen nach Konstantinopel hin zu verstehen [S. 182]).

Die drei letzten Beiträge beschäftigen sich mit der literarischen Interpretation und medialen Präsenz des Protagonisten vom neunzehnten Jahrhundert bis heute. So erfährt man von Heinrich Schlange-Schöningen (S. 211–262), in welcher Weise sich Richard Wagner und Franz Grillparzer mit Konstantin beschäftigten, ersterer freilich nicht in Form einer Oper, denn auch in »Rienzi« kommt der Kaiser nicht vor. Nach den marginalen Äußerungen des Komponisten tritt der Schriftsteller um so heller ins Licht, weil er mit einem Gedicht an den Kaiser als Zerstörer der römischen Reichsmacht nicht nur eine »Staatsaffäre« auslöste, sondern auch die in der vorangegangenen Studie Quednaus angesprochene Rückbesinnung habsburgischer Herrscher auf Konstantin hintergründig kritisierte. Dessen Rezeption in Barock und Aufklärung greift auf Überlegungen zurück, die der Autor schon früher recht ausführlich im Tagungsband zur und wesentlich knapper im Katalogband der Trierer Ausstellung vorgelegt hat; im nunmehr dritten Beitrag erscheint die Darstellung im Zedler-Lexikon als besonders wichtig (S. 223 f.). Die nachfolgend abgehandelten

Ansichten von Voltaire, Gibbon, Burckhardt, Ranke und Mommsen sind bekannt, die ebenfalls negative von August L. Schlözer dagegen weniger; alle diese sieht der Autor aber durchaus differenziert (in Anm. 97 geht er kurz auf eine Aussage von Johann Kaspar Manso ein, den Heinze behandelt). Anregend ist am Ende der Blick auf das Jahr 1913, in dem ein konstantinisches Jahrhundertjubiläum gefeiert wurde, wenn auch nicht unwidersprochen. Hierüber liegt jetzt die umfangliche Studie von Heinz Sproll vor (Röm. Quartalschr. 103, 2009, 215–281).

Nochmals Burckhardt bei Hartmut Leppin (S. 263–276): Das Christentum in der Sicht des berühmten Baslers steht hier im Mittelpunkt. Leppin sieht es bei ihm nicht eigentlich abwertend charakterisiert, und Konstantin ordnet sich in die laufende Entwicklung der Weltgeschichte ein, indem er der aufstrebenden Religion ihren zukunftssträchtigen Platz zugesteht. Mit einem beträchtlichen Hiatus schließt der letzte Beitrag das gesamte Florilegium ab, aber er ist einer der ertragreichsten: Andreas Goltz widmet sich dem medialen Konstantin von heute und führt diesen in beachtlicher Fülle vor Augen (S. 276–308). Bemerkenswert ist sein Hinweis auf die in Deutschland erst 2007 einsetzende »Vermarktung« des Kaisers, die nach Ende der Trierer Ausstellung wieder abebbte. Nach einem gerafften Blick auf die Konstantintradition der frühen Neuzeit (auch der Zyklus wichtiger Herrscher im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses schließt übrigens den Kaiser ein) kommt die aktuelle Situation zur Sprache. Hier erstaunt das Fehlen von Wertungen, die gerade bei den extrem wenigen Filmen nur enttäuschend ausfallen kann: So wie natürlich die italienische Kolossalproduktion von 1962 bloß als viertklassig bezeichnet werden kann, gilt eine ähnliche Einschätzung für die englische Produktion in der Ausstrahlung des Zweiten Deutschen Fernsehens von Juli 2007, die etliche historische Fehler und Unzulänglichkeiten enthält und daher kaum als »Dokumentation« eingestuft werden kann (S. 281 f.; ein deutlicher Hinweis auf derartige Schwächen aber auf S. 289). Die in den diversen Dokumentationsreihen desselben Senders am Sonntagabend gezeigten Filme zeichnen sich ohnehin vielfach nicht durch inhaltlichen Tiefgang aus, sondern sind eher durch die Aufbietung modernistischen Brimboriums zur Rundumausschmückung und den ständigen Wechsel von Spielszenen und eingblendeten Wortaussagen gekennzeichnet. Jedenfalls fragt sich der Leser, warum Konstantin auf ein so geringes Echo in der modernen Medienwelt trifft: Ist wirklich die heutige säkulare Einstellung gegenüber einem dezidiert in Sachen Religion wirkenden Herrscher aus ferner Zeit verantwortlich (S. 284 f.)? Hinzugerechnet werden darf die Sensationsgier heutiger Macher wie Zuschauer, die nur auf äußere Schau anstatt innere Vertiefung aus ist. Konstantin ist wahrlich kein sympathischer Mensch gewesen (S. 286 f.), dies verwehrt ihm den Eingang in die breite öffentliche Darstellung: Dies sieht der Rezensent ebenso. Der Hinweis auf den populärwissenschaftlichen bayerischen Autor Reinhard Raffalt ist insofern zu er-

gänzen, als dieser, der lange Zeit in Rom lebte, schon in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts schrieb (S. 288–290 mit Anm. 50 und 85). Schließlich hat die These, der Konstantinsbogen sei die bloße Wiederverwendung eines früheren Monumentes (S. 286 mit Anm. 68), keine einhellige Zustimmung gefunden (siehe Adriano La Regina [Hrsg.], *Guida archeologica di Roma* [Mailand 2007] 230–237). Wieviel Detailarbeit sich der Autor gemacht hat, erweisen die Anmerkungen, in denen er minutiös hunderte von Angaben (auch aus dem Internet) auflistet.

Was kann am Ende gesagt werden? Inhaltlich ist die verschiedentliche Ansprache eines »griechischen« Kaisertums in Konstantinopel ein Anachronismus, wozu schon oben das Nötige gesagt wurde. Eine sprachliche Unschönheit ist wiederum das »pseudofuturische Imperfekt«, aber auch die vereinzelte Verwendung des meist überflüssigen heutigen Modewortes »sozusagen« in der Schriftsprache bietet Grund zur Kritik. Immerhin ist das leidige Dauerproblem unserer Zeit, das ungehemmte Eindringen überflüssiger Angloamerikanismen zur Verunstaltung der deutschen Sprache, in diesem Buche kaum, nur im letzten Aufsatz leider auffällig oft zu beobachten. Hier sind überdies die Auswirkungen der unsäglichen Neuen Rechtschreibung insofern präsent, als der Ehrentitel Konstantins in Literaturangaben derselben Jetztzeit unterschiedlich geschrieben ist (S. 305–308). Ob hinter jedem Beitrag eine eigene Bibliographie notwendig ist, erscheint fraglich, da hierdurch diverse Titel insgesamt mehrfach vorkommen.

Nichtsdestoweniger ist uneingeschränkt festzuhalten: Dieser Veröffentlichung darf man große Anerkennung zollen. In solcher Hinsicht überstrahlt sie Traudel Heines Buch, das dennoch seinen Reiz hat, aber angesichts des strengeren Themas keine so flüssige Lektüre wie der thematisch buntere Sammelband erlaubt.